

Die Zukunft wird heiß und gefährlich

In diesem Jahr erlebten mehrere europäische Länder den **HEIßESTEN SOMMER SEIT BEGINN DER MESSUNGEN**. Fast 16.000 Hitzetote gab es allein in Deutschland. Was Forscher für die kommenden Jahrzehnte prognostizieren – und wie sich Städte schützen können.

VON IRENE HABICH / RND

Temperaturen, die Rekorde brechen, Trockenheit, aber auch Stürme, Starkregen und Überschwemmungen – all das wird uns die kommenden Jahre

begleiten. Die Folgen: Hitzetote, zerstörte Lebensgrundlagen und Milliarden Schäden. Auf dem Extremwetterkongress in Hamburg haben sich Experten und Expertinnen darüber ausgetauscht, welche Auswirkungen

gen des Klimawandels uns jetzt schon treffen, und welche in den kommenden Jahren zu erwarten sind.

Frankreich, Spanien, Italien, die Schweiz und Österreich erlebten in diesem Jahr den heißesten Sommer seit Beginn der Messungen und Australien den wärmsten je dokumentierten Winter, heißt es in einem Bericht zur Tagung. Der August 2026 sei global der wärmste seit Beginn der Messungen gewesen. Besonders beunruhigend sei eine lange Serie von Rekordtemperaturen: Jeder Tag zwischen dem 9. August und dem 7. September 2026 war weltweit der wärmste seit Aufzeichnungsbeginn Ende des 19. Jahrhunderts.

Die Temperaturen hätten spürbare Auswirkungen gehabt, sagte Tobias Fuchs vom Deutschen Wetterdienst dazu in einer Stellungnahme: „Die außergewöhnliche Hitzewelle im Juni, begleitet von intensiver Trockenheit, hatte schmerzhaft Folgen: Große Waldbrände und eine hohe Zahl an Hitzetoten. Fast 16.000 Menschen sind in Deutschland im Kontext der Hitzewellen dieses Sommers gestorben“, so Fuchs.

LOSE SCHOLLEN STATT EISDECKE AM NORDPOL

Das extreme Wettergeschehen sei ohne den Einfluss des Klimawandels nicht erklärbar, und ein weiterer Anstieg der Temperaturen in den nächsten Jahren sei wahrscheinlich: „Es ist gut möglich, dass wir in 30 Jahren zurückblicken und feststellen, dass der Sommer 2026 trotz seiner re-



Anhaltende Trockenheit führt nicht nur zu erheblichen Problemen für Landwirtschaft, Ökosysteme und die Schifffahrt. Für fast 16.000 Menschen war die Hitze in diesem Sommer allein in Deutschland tödlich. Symbolfoto: Anton Ivanov / Pexels

Maik OTHMER

Haustür- und Terrassendachstudio

4.999,00 €

inklusive Montage

Alu-Terrassendach

Maße: 4000 x 3000 mm

inkl. 10 mm Verbundsicherheitsglas in 3 verschiedenen Farben

Vereinbaren Sie einen Beratungstermin unter

Bäckerstraße 3A Mo bis Fr 9 – 18 Uhr

Sarstedt-Hotteln Samstags 10 – 13 Uhr

Fon 0 50 66 / 90 26-0 Folgen Sie uns auf

Sonntags Schautag von 13.00-17.00 Uhr!

True Crime

in Hannover

Der Erfolgspodcast der NP:

Echte Kriminalfälle, die im Ohr bleiben.

Der Krimi-Freitag ist zurück! Der Erfolgs-Podcast der Neuen Presse geht in die 8. Staffel und arbeitet die nächsten sechs spektakulären Kriminalfälle in der Region Hannover neu auf.

Jeden Freitag gibt es eine neue Folge auf [Neuepresse.de](#) und überall dort, wo es Podcasts gibt.

Neue Presse

Mit Unterstützung von

DIAKOVERE

und im Mittelmeer, und bis weit ins nördliche Polarmeer. Im östlichen Teil des arktischen Ozeans gab es laut Konferenzbericht in diesem Sommer keine feste Eisdecke mehr, sondern nur lose Schollenverbände.

Ende August wäre es theoretisch möglich gewesen, von der norwegischen Inselgruppe Spitzbergen über den Nordpol Richtung Beringstraße zu fahren – einer Meerenge zwischen Ostsibirien und Alaska. Und zwar ganz ohne dabei auf dem Weg im Eis stecken zu bleiben. Der Eisrückgang und die hohen Ozeantemperaturen haben laut Konferenzbericht Auswirkungen auf das arktische Ökosystem, wie eine deutliche Zunahme von Walsichtungen bis in hohe Breiten deutlich mache.

Auf dem Extremwetterkongress wurde auch der neue Weltisikobericht mit dem Schwerpunkt Stürme vorgestellt. Demnach sind Stürme die Naturgefahr, die derzeit die größten wirtschaftlichen Schäden verursacht. Die Leiterin der Untersuchung, Katrin Radtke von der Ruhr-Universität Bochum, nannte als Beispiel den Hurrikan Melissa. Der Tropensturm hatte im Oktober vergangenen Jahres mit 305 Kilo-

metern pro Stunde Jamaika getroffen, er war der stärkste jemals dort registrierte Sturm. 90 Menschen kamen ums Leben, gleichzeitig entstand allein auf der Insel ein Schaden von mehr als 12 Milliarden US-Dollar (rund 10,6 Milliarden Euro).

„Stürme werden durch den Klimawandel zwar nicht häufiger“, so Radtke in einer Stellungnahme, „aber eindeutig intensiver. Ihre Zugbahnen verschieben sich, sodass neue Risikogebiete entstehen. Betroffen sind dann Regionen, deren Bauweise und Notfallpläne nie für schwere Stürme ausgelegt waren.“ Zehn Länder seien weltweit besonders gefährdet, am stärksten die Philippinen, Mexiko und Madagaskar.

AUSWIRKUNGEN FÜR DEUTSCHLAND

„Wir gehen von einer Zunahme der Risiken vor allem für Menschen in Küstenregionen und auf kleinen Inselstaaten aus“, sagte Radtke. Um sich besser zu schützen, könnten viele Regionen auf Entwicklungshilfe angewiesen sein. Diese sei aber zuletzt gekürzt worden, wie bei der Vorstellung des Weltrisikoberichts

kritisiert wurde. Ein weiterer Bericht, der auf dem Kongress veröffentlicht wurde, fasst zusammen, welche Auswirkungen des Klimawandels bereits in Deutschland zu beobachten sind. So erhöht die globale Erwärmung auch hierzulande die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten bestimmter Extreme, wie die bereits zu beobachtenden Hitzewellen. Auch die Häufigkeit von Trockenphasen hat zugenommen.

Wegen sommerlicher Hitzewellen steigt die Temperatur des Rheins sowie in der Nord- und Ostsee, was dort marine Ökosysteme bedroht. Es häufen sich Niedrigpegel in Flüssen, die sich laut Bericht nur als Folge des Klimawandels erklären lassen. Dürren sorgen jetzt schon für Probleme in der Landwirtschaft und bedrohen Lebensräume von Tieren und Pflanzen, die natürlichen Wasserressourcen in Deutschland nehmen ab. In Bezug auf Stürme wurde noch keine eindeutige Veränderung festgestellt.

Auch Starkregen ist ein Extremwetterereignis, dass durch den Klimawandel wahrscheinlich öfter auftreten wird. Hier sei die Datenlage aber weniger eindeutig, betonte Tobias Fuchs vom Deutschen Wetterdienst. Der Zusammenhang zwischen Klimawandel und Starkniederschlägen sei „komplex“ und „belastbare Trendaussagen“ für Deutschland seien noch nicht möglich. Zwar zeigten Messungen an vielen Orten eine Tendenz zu mehr Starkregen, die sei ist aber häufig „statistisch nicht signifikant“. Durch die hohen Wassertemperaturen in den umliegenden Meeren würden jedoch große Wassermengen verdunsten – was im Herbst starke Regenfälle begünstigen und Überschwemmungen in Deutschland verursachen könne.

SCHWAMMSTÄDTE ALS LÖSUNG?

Thema in Hamburg war auch, wie sich Städte verändern müssen, um besser mit den Folgen des Klimawandels zurechtzukommen. Die Deutsche Vereini-

gung für Wasserwirtschaft, Abwasser und Abfall (DWA) forderte, Städte konsequent nach dem Schwammstadt-Prinzip umzubauen. Dieses sieht vor, Regenwasser durch entsiegelte Flächen und Speicher wie ein Schwamm aufzufangen. Bei Trockenheit kann es verdunsten und zur Kühlung der Städte beitragen.

Zu einer Schwammstadt gehören außerdem viele Grünflächen, Bäume, Dach- und Fassadenbegrünung. So werden Überschwemmungen durch Starkregen verhindert, das Stadtklima verbessert sich deutlich und Hitzewellen sind besser zu ertragen. Zusätzlich wird Trockenheit vorgebeugt.

450.000 TOTE DROHEN

Während sich die Experten und Expertinnen auf dem Extremwetterkongress über langfristige Entwicklungen des Klimas austauschten, warnte das „Climate Impact Lab“ vor einer ganz aktuellen Gefahr. So könnte das bestehende Klimaphänomen El Niño weltweit für 450.000 zusätzliche Todesfälle sorgen. Es hat im Juni dieses Jahres begonnen und soll noch bis zum Sommer nächsten Jahres anhalten.

Bei einem El Niño kommt es zu erhöhten Temperaturen in Ozeanen und veränderten Meeresströmungen, was Hitzewellen, Dürren und Starkregenfälle in verschiedenen Gebieten auslösen kann. Betroffen sind vor allem Regionen in Äquatornähe. Das aktuelle El Niño sorgt laut Bericht schon jetzt für Temperaturanstiege, wie sie in 20 Jahren zu erwarten sind, und ist damit eine unheilvolle Vorausschau auf die Zukunft.

Viele Hitzetote seien in den nächsten Monaten in der Sahelzone zu erwarten, in Nigeria, Sudan und Tschad. Auch Länder in Südostasien sowie Indien und Brasilien dürften betroffen sein. Den Ländern wird geraten, Angebote für besonders gefährdete Personen wie Kälteräume oder Zugang zu Wasser zu schaffen und den Arbeitsschutz zu verbessern. Der Bericht legt nahe, dass Hilfsorganisationen über Notfallhilfen nachdenken sollten, um die zu erwartende Zahl der Toten zu senken.

